

## *Panik - in der Wirtschaft nicht vorgesehen?*

Panik ist das Motto der Hochschulgottesdienste in diesem Semester. Was kann ich als Wirtschaftswissenschaftler dazu beitragen?

Eine erste Reaktion auf diese Frage konnten Sie dem im Programm der Katholischen Hochschulgemeinde ausgedruckten Titel meiner kleinen Ansprache entnehmen. Die Antwort lautet scheinbar: Nichts! „Panik – in der Wirtschaft nicht vorgesehen“, ... denn sonst würde man ja in den Wirtschaftswissenschaften darüber nachdenken, darüber reden und forschen!

Nun steht aber am Ende des Titels kein Ausrufezeichen – wie es vielleicht gerade geklungen haben mag -, sondern ein Fragezeichen. Deshalb will ich es nicht bei diesem „Nichts!“ bewenden lassen, sondern ein wenig begründen und hinterfragen.

Dabei werden wir auch auf den Bibeltext des heutigen Hochschulgottesdienstes zurückkommen, auf die Stillung des Sturmes, wie sie im Buch des Evangelisten Markus im 4. Kapitel, Vers 35 bis 41, beschrieben ist.

Gibt es Angst in der Wirtschaft? Gibt es dort Panik, als eine äußerste Angst vor tatsächlicher oder auch nur angenommener Gefahr, ja, Lebensgefahr? Die Antwort lautet ganz selbstverständlich: Ja, natürlich!

Wir denken an Menschen, die Angst um ihren Arbeitsplatz haben, jene, die ihn in der aktuellen Wirtschaftskrise zu verlieren befürchten, oder jene, deren Qualifikation in Zeiten der Globalisierung zumindest bei uns nicht mehr gefragt ist.

Wir denken an ältere Arbeitnehmer, denen angesichts des technologischen Wandels und verschärften Leistungs- und Konkurrenzdrucks buchstäblich angst und bang wird. (Und machen wir uns nichts vor, der ältere Mensch in der Wirtschaft ist vielfach ein Mensch, der gerade einmal die Lebensmitte überschritten hat.)

Wir denken an junge Menschen, die Angst vor der Zukunft haben, auch vor ihrer wirtschaftlichen Zukunft.

Wir denken an den finanziell gut gestellten Menschen, nennen wir ihn kurz und bündig einen „Reichen“, der Angst davor hat, sein Vermögen zu verlieren, sei es durch Inflation, sei es durch Verwerfungen an den Kapitalmärkten.

Manche dieser Ängste, die vielleicht auch panische Ängste sein mögen, können wir nachvollziehen. Einige davon vielleicht nicht. Aber darauf kommt es überhaupt nicht an. Angst ist ein höchst individuelles Gefühl, und es nützt demjenigen, der sich ängstigt, wenig oder gar nichts, wenn wir der Meinung sind, er müsse sich nicht ängstigen.

Gerade habe ich gesagt, Angst sei ein individuelles Gefühl. Das ist richtig, aber wir dürfen darüber nicht vergessen, dass Angst und Panik auch Phänomene von Massen sein können. Die letzten beiden Jahre haben uns dies im wirtschaftlichen Bereich besonders deutlich vor Augen geführt.

Uns allen sind in lebhafter Erinnerung panikartige Verkäufe von Wertpapieren oder die Mensentrauben vor den Geschäftsstellen der britischen Bank Northern Rock. Hier sahen wir Menschen, die von gemeinsam empfundener Angst getrieben ein gleichförmiges Verhalten an den Tag legten: Verkaufen von Wertpapieren in der Hoffnung, noch einen guten Preis zu bekommen; Stürmen der Bankschalter, in der Hoffnung, noch seine Kundeneinlagen ausbezahlt zu bekommen.

Was diesen beiden Beispielen gemeinsam ist: Ein durch Angst getriebene menschliches Verhalten erzeugt selbst erst das Problem, vor dem die Menschen Angst haben:

Weil alle ihre Wertpapiere zum Verkauf anbieten, verfällt der Preis. Die Angst vor der Börsenpanik generiert die Börsenpanik.

Weil alle ihr Geld von der Bank holen wollen, wird die Bank zahlungsunfähig. Die Angst vor der Bankpleite generiert die Bankpleite.

Ein Blick auf unser Leben und die Welt der Wirtschaft zeigt: Angst lähmt, sie verhindert Initiative und auch wirtschaftliche Aktivität: Wer Angst hat, sucht weniger aktiv nach einem herausfordernden Arbeitsplatz. Wer Angst hat, gründet gewiss kein Unternehmen. In der Terminologie der Wirtschaftswissenschaften: Angst verhindert die Schaffung ökonomischen Werts. Und Panik ist noch schlimmer: Sie führt zu Verhalten, das ökonomische Werte vernichtet, wie uns das Beispiel des Ansturms auf die Bank verdeutlicht.

Vielleicht sind das die Gründe, weshalb sich Wirtschaftswissenschaftler nicht so gern mit Angst und Panik befassen. Wirtschaftswissenschaftler sehen ihre Aufgabe darin, sorgfältig abwägenden, rational handelnden Individuen Ratschläge zu ge-

ben, wie ökonomischer Wert gesteigert werden kann. Dazu passt Verhalten unter Angst und Panik nicht so gut.

Gewiss, wir finden bei den großen Autoren unseres Faches aus den letzten 200 Jahren immer wieder die Diskussion von panikartigen Verkäufen z.B. an der Börse. Aber eigentlich geht es dabei weniger um die Tatsache an sich, also nicht um die Angst der Menschen und auch nicht um die ausgebrochene Panik, sondern um die Konsequenzen und ihre Bewältigung, also letztlich um die Rückkehr zur Normalität.

Wie kommt es, dass die Wirtschaftswissenschaften zwei zutiefst menschliche Phänomene, nämlich Angst und Panik, die überdies im Wirtschaftsleben sehr reale Auswirkungen, ja manchmal sogar katastrophale Auswirkungen, haben, so wenig zu ihrem Thema machen?

Die Antwort liegt meines Erachtens sehr stark in den gedanklichen Grundlagen des Faches, wie sie sich über das 20. Jahrhundert hinweg entwickelt und durchgesetzt haben. Hier hat menschlicher Geist ein großes und für viele Zwecke des Wirtschaftens überaus nützliches Gedankengebäude gebaut. Ein Gedankengebäude, ohne das unsere heutigen, hoch komplexen Volkswirtschaften nicht funktionieren würden. Das gilt auf der Ebene des Unternehmens ebenso wie für die Volkswirtschaft insgesamt oder die ganze Weltwirtschaft. Dieses Gebäude basiert aber auf Verhaltensannahmen, in denen Angst und Panik nur in sehr eingeschränkter – man ist versucht zu sagen: in unrealistischer – Weise vorkommen. D.h. wir verwenden das Bild von einem Menschen ohne Angst und Panik.

Wie sieht dieser Mensch aus? Es ist ein Mensch, der immer in der Lage ist, seine Interessen zu überblicken, abzuwägen und zu entscheiden, was bei gegebenen und ihm bekannten Alternativen die für ihn beste Handlung ist, und der diese Entscheidung dann auch umsetzen kann. Er steht in Interaktion mit anderen Menschen, und wo immer Dinge möglich sind, die mindestens einen besser stellen, ohne einen anderen schlechter zu stellen, werden diese Dinge aus freien Stücken und im individuellen Interesse auch getan.

Natürlich verschließen die Wirtschaftswissenschaften nicht den Blick vor Unsicherheit, also vor der Tatsache, dass die Welt ständig Überraschungen positiver oder negativer Art für uns bereit hält. Auch hierfür taugt unser Menschenbild des rationalen Entscheiders. Und wenn er sich vor der Unsicherheit ängstigt, dann berücksichtigen wir dies als so genannte Risikoaversion. Die Angst ist nun sozusagen

rational kanalisiert. Sie hat dann aber nichts mehr mit derjenigen eines Menschen gemein, der vor lauter Angst buchstäblich nicht mehr ein und aus weiß.

Nicht anders ergeht es der Massenpanik in den Wirtschaftswissenschaften. Auch sie wird rational kanalisiert. Man erklärt sie als ein - zugegeben äußerst unerfreuliches - Ergebnis rationalen Verhaltens von Individuen. Der Sturm auf die Bankschalter ist ein Gleichgewicht: Ich eile im eigenen Interesse zur Bank, weil ich weiß, dass Sie es ebenfalls im eigenen Interesse tun werden. Und Sie eilen zu Bank, weil Sie wissen, dass ich weiß, dass Sie einen Anreiz haben, zur Bank zu eilen... Blieben wir alle gelassen zuhause, so würde anstelle des schlechten ein gutes Gleichgewicht realisiert

Ich möchte abschließend noch einen weiteren Grundbaustein unseres wirtschaftswissenschaftlichen Gedankengebäudes ansprechen. Und beachten Sie bitte: Es ist wirklich unser gemeinsames Gedankengebäude, nicht allein das der Wirtschaftswissenschaftler. Unsere Wirtschaft, unsere Gesellschaft und die politischen Debatten sind zutiefst dadurch geprägt. Dieser zweite Grundbaustein ist der extreme Individualismus, der dem wirtschaftswissenschaftlichen Denken zugrunde liegt.

Damit meine ich nicht, dass wir einen Menschen unterstellen, der immer nur an sich selbst denkt, also ein gefühlskalter Egoist ist. Altruismus und Fairness wurden gerade in den letzten 10 Jahren immer mehr in den Analysen berücksichtigt. Mit einem extremen Individualismus meine ich vielmehr, dass in den Wirtschaftswissenschaften alles vom Individuum her gedacht und aus der Interaktion der Individuen heraus erklärt wird. Dabei gilt – ganz in der Tradition der „unsichtbaren Hand“ von Adam Smith – für viele die etwas naive Vermutung, dass das Zusammenspiel der Handlungen rationaler Individuen auch ein insgesamt, d.h. für die Gesellschaft, gutes Ergebnis bewirkt.

Lassen wir nun aber die letzten zwei Jahre Revue passieren, denken wir also an Immobilien-, Banken- und allgemeine Wirtschaftskrise, dann ist für jeden von uns erkennbar, dass genau diese Harmonie von individueller und kollektiver Rationalität nicht immer zutrifft. Was für den Kreditvermittler in den USA, für den Weiterverkäufer und Umstrukturierer von Kreditportfolios in Irland und für den Käufer von Anteilen an solchen Portfolios und daraus abgeleiteten „strukturierten“ Finanzprodukten in einer Bank bei uns rational war, hat offensichtlich ein für uns alle äußerst irrationales Ergebnis herbeigeführt.

Wirtschaftswissenschaftler sprechen hier von Marktversagen. Wenn es vorliegt, dann werden Grenzen des zuvor skizzierten extremen Individualismus erkennbar, die wir übrigens auch überall dort erreichen und überschreiten, wo die Märkte keine mit unseren Vorstellungen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit verträglichen Ergebnisse liefern. In der Praxis der Wirtschaft wird in solchen Situationen der Ruf nach dem Staat laut. Dieselben, die zuvor auf ihre individuellen wirtschaftlichen Entscheidungen und Freiheitsspielräume gepocht haben und die sich einen Einfluss des Staates mit Vehemenz verboten haben, anerkennen nun plötzlich die rettende Hand des Staates. Eine den Individuen übergeordnete Macht wird jetzt als geradezu segensreich empfunden. Es ist der Staat, es ist die Gemeinschaft aller Bürger und Steuerzahler, es sind wir alle, die für Banken garantieren und auf diese Weise die Panik, den Sturm auf die Bankschalter, verhindern. Es ist die Wirtschaftspolitik und nicht das Handeln von Einzelnen, die in dieser kritischen Zeit die Wiederholung der Großen Depression der 30er Jahre verhindert.

Und hier kommt dann auch unser Bibeltext des heutigen Abends ins Spiel. Was haben die Jünger Jesu in ihrer Angst und aufkommenden Panik auf dem Schiff getan? Sie haben sich an einen Größeren, einen Höheren, einen Mächtigeren gewandt. Jeder von ihnen wusste, dass er längst an den Grenzen seiner Macht angelangt war, und das galt auch für sie als Gruppe: Dem Sturm konnten sie nicht Herr werden. Es ist so menschlich, dass wir in der Stunde der Angst, in der wir unsere Grenzen aufgezeigt bekommen, ein Gebet sprechen, um Hilfe bitten, eine Kirche aufsuchen, selbst wenn wir dort vielleicht schon längere Zeit nicht mehr waren. Glücklicherweise könnten wir uns schätzen, wenn uns so rasch geholfen würde wie den Jüngern im Markus-Evangelium. Das wird uns im Wirtschaftsleben aber selten geschenkt sein. Und das von Jesus angemahnte (Gott-) Vertrauen, das uns erst gar keine Angst haben lässt, ist wohl nur sehr wenigen Menschen in diesem Maße gegeben.

Vielleicht steckt in den Überlegungen zur Wirtschaft noch eine Fußnote zu dieser Bibelstelle: Dort, wo in der Bankenkrise das Größte überstanden ist, wo Angst und Panik eingedämmt sind, kehren bereits wieder die alten Mechanismen zurück. Individuell rationales Verhalten wird großgeschrieben, und der Staat wird bereits wieder als Störenfried dargestellt, der dem Ideal der weitestgehend freien Entfaltung individueller Interessen im Wege steht oder durch sein Eingreifen alles nur noch schlimmer macht. Man sehe sich in diesem Zusammenhang nur die – in meinen Augen völlig abwegige – Diskussion in den USA über die Abschaffung der Zentralbank an. Besser wäre es, wir würden in solchen Bereichen, in denen massives

und massiv schädliches Marktversagen droht, nicht nur die ex post rettende, sondern auch die ex ante ordnende und gestaltende Hand des Staates etwas ideologiefreier diskutieren und im Lichte leidvoller Erfahrungen durchaus ängstlicher Menschen ein wenig mehr akzeptieren.

Aber das ist ein Charakteristikum menschlichen Verhaltens, das auch die Bibel kennt. Ist der Anlass für Angst und Panik nicht mehr gegeben, so kehrt der Mensch in seinen ich-bezogenen Trott zurück. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb an vielen Stellen in der Bibel davon die Rede ist, dass Gott den Menschen eine Heimsuchung schickt, um sie daran zu erinnern, dass es etwas gibt, was größer und mächtiger ist als sie selbst.